

Dossier – Schule

Fortsetzung von Seite 17

Janis Sofikis (12) besucht eine noch viel freiere Schule: die Freiraumschule in Kritzendorf, nördlich von Wien. „Die Schule gefällt mir. Ich kann tun, was ich will.“ Seit ein, zwei Jahren will er hauptsächlich lernen. Vorher gab es Zeiten, da wollte er hauptsächlich spielen. Im angrenzenden Wald am liebsten. Erst seit er sich für die Sekundaria, die Oberstufe, entschieden hat, interessiert ihn das Lernen. Doch gelernt hat er vorher auch etwas: „Dinge, die mich interessierten. Meistens Geschichte. Ich habe mich sehr mit Christopher Columbus beschäftigt und habe viel über ihn gelesen. Oder über Luxemburg.“ Warum gerade Luxemburg? „Weil es so ein kleines Land ist und ich keine Ahnung davon hatte.“

Ein Mentor für jedes Kind

Seit Janis in der Sekundaria ist, bespricht er sich regelmäßig mit seinem Mentor – einem Lehrer, den Janis auswählte. Sie reden über die Schwerpunkte, die er beim Lernen setzen sollte, woran er besonders arbeiten sollte. „Andere Kinder machen das einmal pro Monat. Ich spreche mit ihm jede Woche. Weil ich es für mich wichtig finde.“

Noten gibt es keine – außer man will welche bekommen. Schularbeiten gibt es keine – außer man will welche schreiben. Will er? „Nein.“ Wie weiß er, ob ein Aufsatz gut geworden ist? „Den Aufsatz korrigieren die Lehrer gemeinsam mit mir, wenn ich es will. So merke ich mir die Fehler leichter. Die Lehrer machen auch Vorschläge, was ich üben könnte, um mich zu verbessern.“ An der Schule selber möchte Janis nichts verbessern. So wie sie ist, ist sie cool.

Alternativschulen, die die Eltern einiges an Schulgeld kosten, setzen im Vergleich zu den Regelschulen mehr Lehrer und Lehrerinnen ein und können deshalb eine individuelle Betreuung bieten. In der Schule von Janis betreuen derzeit sechs Erwachsene 36 Kinder.

Als Mensch geachtet

„Ich bin gerne in die Volksschule gegangen“, sagt die 14-jährige Jamila Schamanek. Sie besuchte eine Alternativschule im Wiener Kulturprojekt WUK. „Die Schule war freier als andere Schulen – doch damals kannte ich den Unterschied noch nicht. Jedes Kind wurde als eigener Mensch respektiert und geachtet, obwohl man noch so klein war.“

Nach der Volksschule wechselte Jamila an eine Kooperative Mittelschule in der Neustiftgasse. „Unsere Lehrer waren wie zusammengeschweißt. Das war das Besondere an unserer Klasse.“ Den Unterricht gestalteten ein Ehepaar und ein In-



Wenn Mathematik spannend vermittelt wird, mutiert der angebliche Schrecken für viele Jugendliche zum Lieblingsfach. Dennoch hält sich die Mär von der Unverständlichkeit der Zahlen. Vielleicht, weil sie Sinnbild für die Komplexität der Welt sind. Foto: Astrid Kasparek

tegrationslehrer für zwei gehörbehinderte Kinder. „Unsere Lehrer haben zu Hause beim Kaffeetrinken über uns geredet. Sie haben immer alles gewusst, auch jeden Blödsinn, den wir gemacht hatten.“

„Alles sollte cool sein.
Coole Schule, coole
Lehrer, coole Kinder.
Aber das ist leider
nicht so.“

GABRIEL (7 JAHRE)

Jamila hatte die Schule wegen der zehn Stunden Englisch pro Woche gewählt: Fächer wie Geschichte und Geografie wurden in Englisch unterrichtet. Die Mathematiklehrerin schickte die Kinder in verschiedene Geschäfte und ließ sie die Preisunterschiede bei Tomaten ausrechnen. Oder sie ging mit den Kindern genau einen Kilometer auf der Straße, damit sie ein Gefühl dafür bekamen, wie weit das ist. Jamila fühlte sich wohl in der Klasse und gefördert – sie durfte bei Schulveranstaltungen die Moderation machen.

Trotzdem wollte sie nach drei Jahren irgendwo anders hin. Eine „normale“ Schule wollte sie kennenlernen, bevor sie mit 14 in die nächste Schule ihrer Wahl wechseln würde. Warum? „Das ist mit meiner großen Neugierde zu erklären. Wenn ich anderen etwas für ihr Leben mitgeben will, muss ich

selber Bescheid wissen.“ Die neue Schule war definitiv anders. „Stinknormaler Frontalunterricht. Du hast dort gar nicht mehr als Mensch gegolten. Deine Individualität war völlig egal. Du warst in der Schule, um zu lernen. Du wurdest nicht besonders gefördert. Du warst den Lehrern nicht wirklich wert. Es gab schon Zeiten, wo es mir gefallen hat, aber es war das typische österreichische Schulsystem.“ Was ist „typisch“? „Die Schüler sind ganz anders orientiert. Sie gehen nicht gerne in die Schule. Aber sie nehmen alles so an, wie es ist. Sie meinen, das ist halt so, man kann ohnehin nichts tun. Aber man kann etwas tun.“

Ein neues Tier erfinden

Auch Sarah Herzog (18) wechselte mit zwölf Jahren von ihrer heimeligen Montessorischule in eine andere Schule. Nicht aus eigenem Antrieb – ihre Mutter ging für ein Jahr nach Kanada. Dort besuchte Sarah eine normale öffentliche Schule. Was ist anders als in Österreich, was ist ähnlich? „Nichts ist ähnlich. Das System, der Umgang mit den Schülerinnen, die Unterrichtsmethoden – in Kanada gefällt mir alles besser.“

Zwei Lehrer unterrichten täglich je zwei Stunden Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften. Zusätzlich wählt man zwei Wahlpflichtfächer pro Trimester aus einem Angebot von hundert Fächern. Eines der Fächer, die Sarah wählte, war The-

aterbühnenbild-Basteln anhand einer Schuhschachtel.

Im Unterricht reihte sich ein Projekt an das nächste. Etwa eine Woche lang ein Museum untersuchen, das Material der Ausstellungsstücke analysieren, über die Bedeutung der Stücke fantasieren. Oder ein neues Tier erfinden, mitsamt allen Eigenschaften, die es haben müsste, um in einer bestimmten Umgebung zu überleben. Und darüber einen wissenschaftlichen Aufsatz schreiben. Mit 13 Jahren.

Sportunterricht haben Mädchen und Burschen gemeinsam. „Das war volle Action. Nicht so wie bei uns, wo die Mädchen herumsitzen und tratschen. Wir machten Girl Wrestling.“

„Die Schule sollte nicht um acht beginnen, sondern viiiiiel später. Dann bin ich nimmer soooo müde.“

SABRINA (8 JAHRE)

Der größte Unterschied liege in der Ermutigung, die Lehrer ihren Schülern zuteilwerden lassen. „Sarah, you are great. You are an excellent student“, hieß es ständig. So wurde sie auch in Kanada zu einer der Besten in der Klasse.

Zurück in Wien entschied sie sich für das Gymnasium auf der Schmelz. Auch hier zählte sie zu den Klassenbesten. Wie reagierten die Lehrer auf ihre Leistun-

gen? „Unspektakulär. Ich hätte eine schöne Aussprache – das war schon das Höchste, was Englischlehrer sagten.“ Doch sie hatte auch Glück. In der fünften Klasse bekam sie den Klassenvorstand schlechthin. „Er war wirklich Mensch mit uns. Er war immer engagiert, fuhr jedes Jahr zwei-, dreimal ins Ausland mit uns. Er vermittelte Jobs. Er sagte: ‚Mädels, macht beim Frauenlauf mit!‘“

Zu korrekt oder ungerecht

Auf ihre Begabungen hingewiesen oder speziell gefördert wurde sie nicht. Das wurde niemand in ihrer Klasse, auch nicht eine Kollegin, die in Mathematik brillierte. „Lehrer haben Angst davor, gute Schülerinnen noch mehr zu ermutigen. Sie wollen ihnen nicht extra sagen, dass sie gut sind, dass sie noch mehr leisten könnten. Aus Angst, sie könnten sie bevorzugen. Lieber sind Lehrer korrekt und behandeln alle gleich“, meint Sarah.

Klagen über zu korrekte Lehrer gibt es dennoch selten. Viel eher über nicht korrekte, ungerechte Lehrer. Davon erzählt Melanie Rössler (18). In der siebten Klasse wurde sie in zwei Fächern mit „Nicht genügend“ benotet. Sie hoffte, die Nachprüfung zu bestehen, um aufzusteigen. Da bekam sie überraschend in Psychologie ein drittes „Nicht genügend“, obwohl sie bei den Tests gut abgeschnitten hatte.

Fortsetzung auf Seite 19